

Frauenstimme

Nr. 20 + 43. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

30. September 1926

Frauenbewegung und Lebensreform.

Für die Kultur des täglichen Lebens.

Unter Lebensreform verstehen wir alle diejenigen Bestrebungen, welche ohne direkte Stellungnahme zu den tiefsten Ursachen der heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Verwirrung das tägliche Leben des einzelnen Menschen gesünder, freier, sauberer gestalten wollen. Diese Bewegungen gehen von einer — besonders vor dem Kriege — bei uns eifrig tätigen Mittelschicht der sogenannten „gebildeten“ bürgerlichen Welt aus. Sie zeichnen sich durch Vereinzeltung ihrer Unternehmungen, durch eine Fülle von Vereinen und Verbänden, durch allerhand Zeitschriften und Mitteilungsblättchen schon äußerlich als nicht besonders fähig zur Organisation aus, und die Aenderung der von ihnen erkannten Uebelstände wird von ihnen allein nie erreicht werden. Trotzdem wäre es ein schwerer Fehler, die Lebensreformer wegen ihrer ungenügenden organisatorischen Gestaltung verächtlich beiseite zu schieben. Von sozialdemokratischer Seite ist das ja auch nicht geschehen. Ein so großer Impuls z. B., wie er sich in der „Wandervogelbewegung“, der Jugendbewegung an den höheren Schulen gezeigt hat, die in der Jugendtagung auf dem „Hohen Meißner“ mit dem Gelöbnis dieser Jugend zu eigener verantwortlicher Lebensführung gipfelte, hat der proletarischen Jugendbewegung viel Anregung und Bereicherung gegeben. Freilich bleibt die Tatsache bestehen, daß es schließlich doch die proletarische Jugendbewegung war und ist, die durch ihre Verknüpfung mit der sozialdemokratischen Organisation und mit den Gewerkschaften den lebensfähigen Inhalt dieser bürgerlichen Jugendbewegung erst zur Grundlage eines sicheren, neuen Jugendbewußtseins für große Teile unseres Volkes gemacht hat.

Auch die Entwicklung der proletarischen Frauenbewegung verdankt ihrer schwächeren Schwester, der bürgerlichen Frauenbewegung, große Anregung, aber diese empfing von uns mehr, als sie uns gab. Der Sinn der bürgerlichen Frauenbewegung ist erst durch die Verbindung mit den Frauen des arbeitenden Volkes klar erkannt worden und hat dann zur politischen Befreiung der Frau durch die deutsche Revolution geführt. Wehnlich steht es mit einer Reihe moderner Bewegungen, die in ihrem Inhalt weniger allgemein sind als die bisher genannten, aber ebenfalls der sozialistischen Kulturarbeit Wichtiges zu geben haben. An erster Stelle ist hier die Antialkoholbewegung zu nennen. Ihr ältester Träger war der aus den nördlichen Ländern stammende Guttemplerorden, eine bürgerliche, aufgeklärt religiöse, logenähnliche Organisation.

Sehr bald erkannten auch die Führer der Sozialdemokratie in Deutschland und Oesterreich, wie auch in den meisten anderen europäischen Ländern, daß die Schädigung der Volksgesundheit durch die Trinksitte am gefährlichsten gerade für diejenige Klasse des Volkes sei, die auf eine künftige Aenderung der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse hinarbeitet: für die Arbeiterklasse. Ist doch nicht der Trinker

selbst das am meisten gefährdete Opfer des Alkohols, sondern viel mehr noch seine Kinder und damit das kommende Geschlecht.

So gründete sich am Anfang dieses Jahrhundert — von Oesterreich ausgehend — der Deutsche Arbeiterabstinenzbund, der in eifriger Gemeinschaftsarbeit mit Partei und Gewerkschaften eine Durchdringung der sozialistischen Bewegung mit der Nüchternheitsidee begann. Daß auch die Antialkoholbewegung ihren wahren Sinn erst in der Verbindung mit dem Sozialismus bekommt, erweist die heutige Stellung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gegen alle im Reichstage gemachten Versuche, den Kampf gegen die schamlose Ueberschwemmung eines verarmten Volkes mit den Produkten des Brau- und Brennkapitals abzuschwächen. Noch deutlicher tritt das in der Tatsache hervor, daß die sozialistische Arbeiterjugend, wie überhaupt die proletarischen Jugendbewegungen, ohne dazu einer gesonderten Antialkoholorganisation zu bedürfen, die Ueberwindung der Trinksitte anstrebt.

Hier hat nun auch die proletarische Frauenbewegung eine große Aufgabe: die Trinksitte im Arbeiterhaushalt zu überwinden! Trifft doch niemanden die Folge dieser Trinksitte schwerer als gerade die Hausfrau und Mutter. Das Geld, das ins Wirtshaus wandert, fehlt bei der Ernährung. Die Not, für die der Mann bei Bier und Schnaps Vergessen sucht, müssen Frau und Kinder doppelt ausbaden, und die schweren Gefährdungen, denen die Nachkommen der Arbeiterklasse durch Wohnungsnot, Mangel an Licht und Luft und durch ungesunde Arbeitsverhältnisse ausgesetzt sind, verdoppeln sich durch die Trinksitte. So ist die Antialkoholbewegung wohl wert, stärker als bisher von den Arbeiterfrauen studiert und gefördert zu werden.

Die Antialkoholbewegung ist entscheidender als etwa die „Freie Körperkultur“, weil sie erst das Haupthindernis für jede höhere Körperkultur wegräumt. Wo das Proletariat schon reif dafür geworden ist, sollte es sich freilich auch der Bewegung für freie Körperkultur anschließen.

Laßt nicht nur eure Söhne Sport treiben, ihr Frauen des Volkes, sondern sorgt dafür, daß auch ihr selbst, daß auch eure Töchter, eure Männer ihren durch die Arbeitsverhältnisse oft so schwer mißhandelten Körper frei dem Licht und der Sonne aussetzen, ihn in rhythmischen Bewegungen üben, ihn kräftig und schön machen! Alle diese Lebensreformen dürfen der sozialistischen Frau nicht Selbstzweck sein. Sie dienen alle dem einen großen Ziele der arbeitenden Klasse: dem Aufbau einer freien, in brüderlicher Gemeinschaft schaffenden, zu geordneter, Wirtschaft fähigen Gesellschaft. Aber wir dürfen auch nicht glauben, daß wir diesem hohen Ziele näher kommen könnten, ohne unser tägliches Leben bewußt reiner und höher, geistiger und inhaltsreicher zu gestalten. Dazu dient uns die Lebensreform.

Hildegard Wegscheider, M. d. L.

Ein Kennzeichen der neuen Frau.

Die Individualpsychologie Alfred Adlers lehrt, daß sich aus Organminderwertigkeiten, die dem Menschen dauernd anhaften oder ihm zum mindesten in der Kindheit zu eigen sind, ein Gefühl der Minderwertigkeit entwickelt, das den Charakter entscheidend beeinflusst und so unser ganzes Leben bestimmt. Das von dem Gefühl der Minderwertigkeit überfallene Wesen nimmt sofort den Kampf gegen dieses ihm peinliche Empfinden auf und strebt nach einem Ausgleich. Da es sich ohne Bedeutung glaubt, strebt es nach Geltung; da es im Hintergrund steht, will es in den Vordergrund, da es sich klein, niedrig, unten fühlt, bemüht es sich, nach oben zu gelangen. Nun bietet sich dem Kind in unserer maskulinen Kultur immer wieder das Bild, daß der Mann im Vordergrund steht, daß er oben ist und die Frau unterdrückt, daß er Bedeutung hat und sie bedeutungslos bleibt. So verknüpft sich schon dem Kind der Begriff oben—unten mit dem Begriff Mann—Frau und die Wünsche des nach Geltung Strebenden richten sich natürlich darauf, ein Mann zu sein. Adler nennt das den männlichen Protest (der natürlich bei Männern ebenso wie bei Frauen auftritt). Dieser Wunsch wird noch durch Äußerungen, die nur in einer männlich orientierten Kultur möglich sind, verstärkt. Das bewundernde „Wie ein halber Junge ist sie!“ und das bedauernde „Wäre es doch ein Junge geworden!“ gehören ebenfalls hierher wie das verächtliche „Bloß ein Mädell!“ Die ganz andere Einstellung der meisten Eltern dem Sohn gegenüber, insbesondere in der Schul- und Berufsfrage, beweisen dem Kinde immer wieder, daß der Mann höher gewertet wird und fördern den männlichen Protest.

Wir wollen von den verstärkten Formen des männlichen Protestes, die fast als Krankheit empfunden werden und Arzt und Erzieher beschäftigen, absehen und einen Blick auf die gesunden Äußerungen des männlichen Protestes unserer Frauenwelt werfen. Da sehen wir in Kleidung und Haartracht das auffallende Bestreben, dem Manne ähnlich zu sein. Der einfache Schritt des Kleides kommt dem Herrenanzug immer näher, die Hose ist keine Seltenheit mehr für die sportliebende und wandernde Frau, und sogar vor den posteumstulerten Haarmoden hat die nüchterne, praktische Einstellung nicht Halt gemacht und sie erbarmungslos befeitigt.

Sind das nun erschreckende Zeichen einer Entweiblichung oder Vermännlichung unserer Kultur? Nein! Unsere Kultur ist in einem Grade vermännlicht, daß eine weitere Steigerung nicht zu befürchten ist; im Gegenteil sind Anzeichen einer Umkehr zur gesunden Teilung der Aufgaben in Fülle vorhanden. Und das, was dem oberflächlichen Betrachter als Vermännlichung erscheint, ist in Wirklichkeit ein Schritt zur Verweiblichung. Denn die Befreiung der Frau von überflüssigen Belastungen, die eine maskuline Kultur ihr aufdrängte, ist die Voraussetzung zur weiblichen Einstufnahme auf die Kultur. Dazu gehört, daß alle die Dinge, die den Schönheitsbegriffen einer früheren die Frau vielfach nur als Schmuckstück wertenden Zeit entsprechen wie wallende Gewänder und wehende Haare, den Erfordernissen unserer nächstern Zeit weichen. Die Frau, die heute mitten im Arbeitsleben steht, muß ihren Kopf leicht und frei tragen und darf ihre Glieder nicht durch unzweckmäßige Kleidung einengen. Das kurzgeschnittene Haar bekundet nur ihren Willen, auf gleicher Basis mit dem Manne den Wettlauf zu beginnen. So wie beim wirklichen Wettlauf das Mädell immer durch Röcke und Zöpfe behindert ist, so ist es auch beim symbolischen Wettlauf durch viel überflüssiges Beiwerk beschwert und der oft nur infolge dieser Neuberlichkeiten ausbleibende Erfolg verstärkt wiederum das Gefühl der Minderwertigkeit. Das abgeschnittene Haar der Frau zeigt wie der abgeschnittene Zopf der Chinesen den Willen, mit einer als überholt erkannten Tradition zu brechen und neue Wege zu gehen. Schon die Entscheidung, die bewußt gezogene Grenze zwischen Altem und Neuem, macht sie freier und das bewußte Tragbleien einer immer noch spießhaft diese Handlung mißverstehenden Menge stärken ihren Mut zur eigenen Linie.

So haben wir allen Grund, uns des Subitopfes, da, wo er mehr als bloß nachäffende Modeangelegenheit ist, zu freuen als eines gesunden Zeichens von männlichem Protest. Und denjenigen, denen die Trennung vom Altgewohnten schwer fällt, sei gesagt: es schwindet keine weibliche Anmut damit aus der Welt, sie nimmt nur neue, kräftigere Formen an. Erna Marau.

Praktische Gleichberechtigung.

Ein kleines Erlebnis in der Partei: Wir ersuchen eine Genossin, das Amt eines Bezirksführers zu übernehmen. Bevor die Genossin noch recht überlegen kann, ob ihre häuslichen Pflichten ihr die gewissenhafte Erledigung der ehrenvollen Aufgabe, die sie sich gern übernehmen möchte, gestatten, mischt sich ihr Mann in das Gespräch und erklärt: „Meine Frau soll ein Amt übernehmen? Das geht nicht. Sie muß Strümpfe stopfen!“ Dann

wendet er sich an seine noch unschlüssige Frau mit den Worten: „Nun, kannst du dich denn nicht entscheiden? Du klagst doch sonst immer, daß dir alles zuviel ist.“ Die Genossin erklärt nun mit ganz zaghafter, leiser Stimme, der man anmerkt, wie schwer ihr die Absage wird und wie sehr sie sich der Worte ihres Mannes schämt, daß sie die Wahl nicht annehmen könne.

Dieses kleine Erlebnis mag unbedeutend, vielleicht sogar leider alltäglich erscheinen. Der Genosse empfand wahrscheinlich gar nicht einmal sein häßliches Verhalten gegenüber seiner Frau, geschweige denn, daß er sich seines Verstoßes gegen den Geist und die Forderungen des Sozialismus bewußt war. Eine der grundsätzlichen Forderungen unseres Programms bildet die Gleichberechtigung der Frau und die Partei hat sich um die Verwirklichung dieser Forderung im Staats- und Wirtschaftsleben bemüht. Es ist ihr auch gelungen, der politischen Gleichberechtigung der Frau in der Weimarer Verfassung zur Anerkennung zu verhelfen. Aber Anerkennung der Gleichberechtigung und ihre praktische Verwirklichung besonders im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben sind zweierlei. Die Geschichte lehrt uns, daß Ungerechtigkeiten und Bedrückung der herrschenden Klasse bei der beherrschten Klasse in verstärktem Maße wiederkehren. Daher kommt es, daß wir auch im Proletariat noch die gesellschaftliche Geringschätzung und wirtschaftliche Ausbeutung der Frauen finden, die wir gerade im Bürgertum bekämpfen. Die proletarischen Frauen haben — in besserer Erkenntnis der Ursachen ihrer Lage als die bürgerlichen Frauen — zur Wahrnehmung ihrer Interessen keine besondere Frauenbewegung ins Leben gerufen, sondern sich den Reihen des Klassenbewußten Proletariats angeschlossen; denn sie wissen, daß die Verbesserung ihrer Stellung als Frau in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Schicksal und dem Aufstieg der Arbeiterklasse selbst steht. Aber weder diese Erkenntnis noch die Forderung des Parteiprogramms kann uns Frauen darüber hinwegtäuschen, daß wir in den Reihen unserer eigenen Parteigenossenschaft von einer praktischen Gleichberechtigung von Mann und Frau noch sehr weit entfernt sind. Auch unsere eigenen Genossen haben zum nicht geringen Teil noch nicht einsehen gelernt, daß die Tätigkeit der Hausfrau der Arbeit des Mannes durchaus gleichwertig ist und daß daher die Frau ebenso wie der Mann das Recht hat, eine möglichst günstige Begrenzung ihrer Arbeitszeit zu erstreben, um noch Zeit und Kraft für andere Aufgaben — etwa die politische und geistige Schulung im Dienste der Partei — zu behalten. Dann macht man obendrein den Frauen ihre geringe politische Bildung zum Vorwurf; macht sie etwa für den schlechten Ausfall von Wahlen verantwortlich und glaubt sich durchaus berechtigt, über die Frauen in der Bewegung abfällig zu urteilen und sie in den Hintergrund zu schieben.

Gegen diese unverständige Haltung vieler unserer männlichen Genossen vermögen wir Frauen uns nur dadurch zu wehren, daß wir innerhalb der Partei unsere Kräfte vereinen. Da gibt es zunächst, uns in den Frauenabenden möglichst gründliche Kenntnisse auf politischem Gebiete anzueignen, um an der Diskussion über tagespolitische Fragen teilnehmen zu können; denn wir haben den Beweis zu erbringen, daß die Frau nicht nur, wie es so oft heißt, für Mann und Mann Interesse besitzt, sondern gewillt und fähig ist, sachlich in der Bewegung mitzuarbeiten. Dann aber sollen die Frauenabende unserer Genossinnen auch das Gefühl inniger Verbundenheit geben, dessen sie nicht nur im Kampfe für die Durchsetzung ihrer Gleichberechtigung als Frau, sondern auch überhaupt als sozialistische Kämpferinnen unbedingt bedürfen. Das Solidaritätsgefühl der Frauen wird der ganzen Bewegung zum Segen gereichen und die Reihen des Proletariats immer fester zusammenschließen. Ellen A. Weidler.

Der Erfolg von drei Minuten.

Genf, Ende September 1926.

Es hat hier einen guten Eindruck gemacht, daß sich unter der deutschen Völkerbundsdelegation auch eine Frau befand, nämlich Frau Ministerialrat Dr. Bäumer von der Deutschen Demokratischen Partei. Genf ist seit langem ein Schlachtfeld der Vorkämpfer der Frauenbewegung. Jedesmal gibt es hier mächtige Frauenversammlungen zur Zeit der Völkerbundstagung, um die Gelegenheit der gleichzeitigen Anwesenheit so vieler Staatsmänner im Sinne der Bewegung auszunutzen.

Zum erstenmal kamen die Frauen mit dem Völkerbund in Versailles in Berührung. Damals, als in Versailles der Völkerbundspakt geschaffen wurde, erfuhr der Internationale Frauenrat, der heute 40 Millionen Mitglieder in allen Ländern umfaßt, daß die Frauen im Pakt mit keinem Wort erwähnt waren. Es war also ihr Beiseiteschieben für alle Völkerbundstätigkeit zu befürchten. Da schickten sie eine Delegation in das Wohnzimmer des Präsidenten Wilson mit der Bitte um Empfang. Die Aussichten dafür standen äußerst schlecht. Wilson lag in dauerndem Kampf mit Clemenceau und wollte nicht noch durch besondere Abordnungen gestört sein. Schließlich ließ er ansagen, er werde ein Gespräch von höchstens drei Minuten gestatten. Kein Protest half. Das „Journal de Genève“, das vor einigen Tagen an diese denkwürdigen drei Minuten erinnerte, erwähnt, daß auf den Protest lediglich geantwortet wurde: „Was man in drei Minuten nicht anständig vorbringen kann, braucht überhaupt nicht gesagt zu werden.“

Diese schrofse Antwort tat ihre Wirkung. Man sprach mit Wilson und hielt die drei Minuten auf die Sekunde ein. Als Erfolg dieser drei Minuten heißt es heute im Artikel 7 des Völkerbunds Paktes: „Alle Ämter des Bundes und der damit zusammenhängenden Dienststellen mit Einschluß des Sekretariats sind in

gleicher Weise Männern und Frauen zugänglich.“ Im Völkerbundssekretariat hat dessen Generalsekretär Drummond von dieser Verfügung reichlich Gebrauch gemacht und den Frauen die Tür des Sekretariates weit geöffnet. Nur in den höchsten Dienststellen des Sekretariates finden sich keine Frauen.

Das Gefühl, Frauen in der Völkerbundsversammlung gleichberechtigt mit den Männern auftreten zu sehen, muß ja ganz besonders für die Schweizer und die französischen Delegierten eigenartig sein. Denn im Lande Briands hat die Frau noch nicht das Wahlrecht, weil da ein reaktionärer Senat das von der französischen Kammer längst angenommene Gesetz für Frauenstimmrecht lieber verstauben läßt, als es auch nur zur Debatte zu bringen. Es ist ganz gut, daß sich in der französischen Völkerbundsdelegation diesmal drei Senatoren befanden (der frühere Minister Pams, de Jouvenel und Labrousse). Die werden vielleicht nun daheim ihren Kollegen erzählen, was sie hier gesehen haben. Allerdings viel ist dies noch nicht. Von 49 Ländern, die eine Vertretung nach Genf in diesem Jahre sandten, befanden sich Frauen nur in acht Delegationen, in der norwegischen (Martha Larsen-Jahn), dänischen (Henri Forchhammer), schwedischen (Anna Bugge-Widzell), holländischen (C. A. Klugner), englischen (Edith Littleton), australischen (Freda Bage), rumänischen (Helene Bacuvesco) und schließlich der deutschen (Dr. Gertrud Bäumer).

Es ist jedoch bis heute nur eine Frau auf die Tribüne des Genfer Reformationshauses getreten, um dort ihre Stimme für den Frieden einzusetzen. Das ist natürlich das beste Propagandamittel für die internationale Frauenbewegung. Vor allem in den Kommissionen traten die Frauen bisher in wichtiger Arbeit hervor, besonders in der Kommission, die sich mit dem Frauenhandel und dem Mädchenschutz beschäftigt, und dann in der Wirtschaftskommission, wo es sich um die internationale Organisation der wirtschaftlichen Kräfte in Verbindung mit dem Internationalen Arbeitsamt handelt.

In der diesjährigen öffentlichen Genfer Frauerversammlung aber sprachen Frauen aus sieben verschiedenen Ländern über das Thema: „Da, wo die Frauen ein Stimmrecht haben...“ Der Rede der früheren sozialistischen Reichstagsabgeordneten Uebe Schreiber-Krieger war die einer Ägypterin gefolgt, die erwähnte, daß in ihrem Lande die Frauen früher sogar Jahrhunderte lang Königinnen und Regentinnen waren. Und jetzt? Bewegen wir uns rückwärts? Nein!

Kurt Lenz.

Lebensfähigkeit der Frühgeburten.

Unter „Frühgeburten“ versteht man Kinder, die nicht später als im siebenten Schwangerschaftsmonat geboren werden. Diese Kinder sind bei normaler Entwicklung selbst bei sehr niedrigem (unter 1500 Gramm) liegendem Geburtsgewicht, allerdings nur bei sorgfältigster Pflege, durchaus lebensfähig.

Unter welchen Bedingungen können nun zu früh geborene Kinder am Leben erhalten werden? — Die Lebenschancen der Frühgeburten werden von Laien meist unterschätzt, vor allem herrscht der weitverbreitete Aberglaube, daß aus solchen Kindern „doch nie was Rechtes wird“. In Wirklichkeit sind die Lebensaussichten zu früh geborener Kinder, die von gesunden Eltern stammen, durchaus gute, wenn es möglich ist, ihnen mindestens bis zum Ablauf des ersten Lebensjahres passende Lebensbedingungen zu bieten. Nun haben wir freilich schon in Säuglingskliniken und in einzelnen Entbindungsanstalten Frühgeburtenstationen resp. einzelne Couveusen (Brutfäßchen); im großen und ganzen herrscht aber über die einfachsten Notwendigkeiten der Frühgeburtenpflege noch viel Unwissenheit.

Die Hauptursache der Sterblichkeit bei Frühgeburten liegt darin, daß die Kinder zumeist schon mit erheblicher Unterkörperung in diese Anstalten eingeliefert werden. Dieser Wärmeverlust wird sich bei Heimentbindungen fast nie vermeiden lassen, es ist darum dringend anzupfehlen, daß sich jede Schwangere bei Anzeichen einer Frühgeburt sofort in eine Anstalt überführen läßt und sich möglichst vorher davon informiert, ob dort entsprechende Vorkehrungen (Wärmebetten) vorhanden sind. Es muß nämlich leider festgestellt werden, daß selbst in größeren Entbindungsstationen oft noch in geradezu fahrlässiger Weise mit diesen gerade in ihren ersten Lebenstagen so gefährdeten Kindern umgegangen wird. Oft sind überhaupt keine Couveusen vorhanden; dann arbeitet man noch nach unserer Großmütter Sitte mit Wärmflaschen. Oder die Kinder werden zu jeder Stillzeit aus dem Wärmebettchen genommen und den größten Temperaturschwankungen ausgesetzt. Hier müßte unbedingt die städtische Wohlfahrtspflege dafür Sorge tragen, daß Frühgeburten sofort mit einer transportablen Couveuse, die auf Anruf von einer Zentralstelle sofort zur Verfügung zu stellen wäre, in eine Säuglingsklinik gebracht werden. Die zweite Lebensnotwendigkeit für zu früh geborene Kinder ist ihre Ernährung durch Muttermilch, die leider fast nur in einer Anstalt sicher zu stellen ist. Die Saugfähigkeit dieser Kinder ist fast stets so schwach, daß die Milch der eigenen Mutter auch bei bester Stillfähigkeit in kurzer Zeit verstaut. Die Energie, durch wochenlanges „Absprihen“ die Saugfähigkeit des Kindes so lange zu unterstützen, bis das Kind selbst trinkt, haben leider nur sehr wenige Mütter. Die Frauenmilch aber ist das einzige, was diese Kinder vor Ernährungsstörungen und Infektionen schützt.

Wir sind inzwischen ja so weit gekommen, daß das städtische Wohlfahrtsamt die Kosten für die Unterbringung einer Frühgeburt in den Couveusenstationen vorauslag, wenn von Seiten eines Arztes „Lebensgefahr“ bescheinigt wird. Diese Unterbringung des Kindes dauert nun 2—3 Monate; in dieser Zeit ist meist das normale Geburtsgewicht erreicht. Leider findet damit die städtische

Fürsorge ihr Ende. Höchstens kann die Mutter dann noch mit dem Kinde die städtischen Säuglingsfürsorgestellen besuchen, wo ihr vielleicht zwar allerlei guter Rat und auch einige Unterstützung zuteil wird, das äußerst empfindliche Kind aber größter Infektionsgefahr ausgesetzt ist; denn für eine Frühgeburt ist selbst ein harmloser Schnupfen der Nachbarin eine lebensgefährliche Erkrankung. Unter diesen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Sterblichkeit der Frühgeburten gerade nach der Entlassung aus den Säuglingskliniken rapid ansteigt. Nach einer Statistik der Frauenklinik der Reichsuniversität in Utrecht starben nach der Entlassung 43,8 Proz. der Couveusenkinder im ersten Jahr (Eine deutsche Statistik über diesen Gegenstand existiert meines Wissens noch nicht.)

Wenn wir nun die Verhältnisse in Betracht ziehen, unter denen das deutsche Proletariat heute lebt, so muß ohne weiteres zugegeben werden, daß bei der herrschenden Praxis ein zu früh geborenes Kind aus proletarischen Verhältnissen so gut wie gar keine Aussicht hat, ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu werden. Alle für die Pflege dieser Kinder in den ersten Lebensmonaten aufgewendete Mühe und alle Geldkosten sind nutzlos herausgeworfen. Die Aussicht eines solchen „Sorgentindes“ verlangt ein höheres Maß von Sorgfalt und verursacht auch größere Kosten, als sie unter den heutigen Umständen in einer Arbeiterfamilie für die Aussicht eines Kindes aufgebracht werden kann. Es wäre Aufgabe unserer Vertreter in den Wohlfahrtsämtern, dafür zu sorgen, daß endlich mit dieser bisherigen Praxis gebrochen wird. Derartige Kinder gehören bis zum Ende des ersten Lebensjahres in ein Säuglingsheim, dann erst können sie ungefährdet in ihre Familie zurückkehren. Weiter ist zu verlangen, daß die Wohlfahrtsämter mit der Eintreibung gerade dieser verunsagten Gelder äußerst schonend vorgehen, denn jede Summe, die dem Haushalt der Eltern entzogen wird, fehlt auch in der Ernährung des Kindes.

Wie sich ein „Siebenmonatskind“ gesunder Eltern entwickeln kann, dafür ein Beispiel. Mit einem Geburtsgewicht von 1850 Gramm (nicht ganz 3½ Pfund) wurde das Kind am Ende des 7. Schwangerschaftsmonats in der Entbindungsstation Westend geboren. Es nahm in den ersten sieben Lebenstagen 350 Gramm ab. Erst am 8. Tage wurde es in die Säuglingsklinik Kaiserallee übergeführt, nahm dort konstant zu (Ernährung durch Milch von der eigenen Mutter), wurde am Ende des dritten Monats entlassen und kam in eine gesunde, luftige Wohnung (keine Geschwister). Vom 6. Monat an wurde neben der Muttermilch Gemüse mit Butter beigefüttert, es wurden reichlich Sonnenbäder gegeben. Das Kind zeigt keine Spur von Rachitis, turnt nach Neumann-Neurode, ist außergewöhnlich kräftig und wiegt mit einem Jahr und sieben Monaten jetzt 24 Pfund, läuft allein, steigt sogar eine halbe Treppe allein hoch!

Derartige Resultate können natürlich auch bei bester Pflege nur dann erzielt werden, wenn beide Eltern völlig gesund sind. Frühgeburten, die mit Erbsyphilis behaftet sind, gehen zumeist an Abzehrung noch in der Klinik zugrunde. Schon von den normal ausgetragenen syphilitischen Kindern starben z. B. im Waisenhaus Rummelsburg 35 Proz. im Säuglingsalter, 22,8 Proz. als Kleinkind. Von den überlebenden 47,2 Proz. ergeben aber kaum die Hälfte bei sorgfältigster Anstaltspflege (von 2—4 Jahren) wirklich zufriedenstellende Resultate. Nun spielen Geschlechtskrankheiten als Ursache der Frühgeburt eine ziemlich große Rolle; es wäre da wohl angebracht, bei Mutter und Kind immer mit Hilfe der Wassermannschen Reaktion nachzuprüfen, ob eine Geschlechtskrankheit vorliegt, um die Fürsorge von vornherein auf ein Material zu beschränken, das, volkswirtschaftlich gesprochen, die Kosten lohnt — freilich darf das nicht nur für Kinder armer Leute gelten. Mögen auch zuerst die Kinder besser gestellter Kreise nicht dem Geldsackel der Stadt zur Last fallen, so sind sie doch eine Belastung dieser Anstalten, die letzten Endes doch zum Wohle der Allgemeinheit arbeiten sollen.

Rose Ewald.

Haus- oder Anstaltsentbindung.

Wir erhalten von der Berliner Verwaltungsstelle des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter folgende Zuschrift:

In den letzten beiden Ausgaben der „Frauenstimme“ ist die Frage „Anstalts- oder Hausentbindung“, bzw. „Mängel der Anstaltsentbindung“ behandelt worden. Wir sehen uns veranlaßt, einiges dazu zu sagen, weil wir der Meinung sind, daß es nicht darauf ankommt, lediglich Wirkungen zu kritisieren, sondern den Ursachen nachzugehen. Wir wollen uns in den Streit, ob Anstalts- oder Hausentbindung besser und zweckmäßiger sei, nicht einmischen, glauben jedoch insbesondere die Mängel der Anstaltsentbindung auf ihre Ursachen untersuchen zu sollen.

Die Krankenanstalten Berlins, in denen nur Proletarierfrauen entbinden, werden, soweit das weibliche Personal in Frage kommt, von Oberinnen geleitet. Diese Institution der Oberinnen ist ein Ueberbleibsel aus dem Mittelalter und hat in der modernen Krankenpflege keinerlei Daseinsberechtigung. Die Oberin hat die Aufgabe, über Sitte und Moral der beschäftigten Schwestern und Pflegerinnen zu wachen. Es entspricht einer alten Tradition, daß sich zu solchen Aufgaben insbesondere Damen aus der feudalen Gesellschaft berufen fühlen. Die Oberinnen der Krankenanstalten Berlins sind denn auch fast durchweg Angehörige alten preussischen Adels oder ähnlicher Herkunft. Daß diese Damen bei der Einstellung von Schwestern sich nicht nach den beruflichen Fähigkeiten der Bewerberinnen, sondern nach der Abstammung derselben richten, liegt klar auf der Hand. Es bedurfte der energischsten Arbeit unserer Organisation, um zu bewirken, daß der Krankenpflegeberuf auch für Angehörige des prole-

tarischen Standes geöffnet wurde. Aber diesen Töchtern von Proletariern werden die denkbar größten Schwierigkeiten gemacht. Es ist also leider noch die Tatsache zu verzeichnen, daß die in den Anstalten befindlichen Wöchnerinnen, die, wie gesagt, aus der Klasse der Besitzlosen stammen, fast durchweg von Schwestern gepflegt werden, die die Leiden des Proletariats nie selbst erlebt haben und deswegen nur höchst selten Verständnis dafür aufzubringen in der Lage sind.

Wenn die Genossin Hedwig Schwarz der Auffassung ist, daß auf die seelische Eignung der Hebamme Wert gelegt werden müßte, so möchten wir diese Auffassung ausdehnen auf das gesamte in den Krankenanstalten beschäftigte Personal. Wir sind der Meinung, daß nur eine aus proletarischen Kreisen stammende Schwester in der Lage ist, den Dienst am Krankenbette ihres Klassengenossen mit Verständnis, Seele und Herz zu versehen. Leider besteht tatsächlich vielfach eine Art Borgesektenverhältnis des Arztes zum Patienten, was aber auch darauf zurückzuführen ist, daß die Ärzte, es handelt sich meist um junge Assistenzärzte, völlig unter dem Einfluß der feudalen Oberinnen stehen, die dafür sorgen, daß die nötige Distanz gehalten wird.

Beruf der orthopädischen Turnlehrerin.

Ein neu geregelter, noch wenig beachteter Frauenberuf ist der der orthopädischen Turnlehrerin an Schulen. Wer, mit den nötigen Kenntnissen ausgerüstet, körperlich gesund und gewandt und mit pädagogischem Feingefühl begabt ist, kann hier ein sehr befriedigendes Wirkungsfeld finden. Manches, durch beginnendes Krüppeltum schon überempfindlich gewordenen reizbares Kind wird körperlich heil und gewinnt seine Lebensfreude wieder, wenn es in richtige Hände gerät. Nach Prof. Bifalkis neuesten Feststellungen gibt es in Deutschland nicht weniger als 100 000 jugendliche Krüppel, von denen die Hälfte hätte geheilt werden können. Der angeborene Klumpfuß ist zu beseitigen, wenn das Kind rechtzeitig in Behandlung genommen wird, die Hüftverrenkung kann im zweiten Lebensjahr unblutig eingereckt werden, Rachitis ist durch künstliche Höhenpumpe heilbar, und dem Krüppeltum im Schulalter beugt das orthopädische Turnen vor. Dieses war bisher ein Vorrecht der Reichen, während die vielmehr gefährdeten Kinder der breiten Massen der hohen Kosten wegen darauf verzichten mußten. Neuerdings aber soll nun auch den Volksschulkindern im Bedarfsfalle orthopädischer Turnunterricht gegeben werden.

Der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat durch Erlaß vom 6. März bestimmt, wovon die Befugnis zum Erteilen dieses Unterrichts abhängen soll. Vorgeschrieben ist die Lehrberechtigung als Turnlehrer bzw. Turnlehrerin, ferner die Teilnahme an bestimmten staatlichen oder staatlich anerkannten Lehrgängen, die mit einer Prüfung abschließen. Wenn die Prüfungsordnung unter den nachzuweisenden Fertigkeiten nennt: „die Fähigkeit zu beurteilen, welche Übungen im einzelnen Fall vorzunehmen sind“, so könnte das leicht mißverstanden werden. Es fehlt nämlich der Hinweis darauf, daß sich die orthopädische Turnlehrerin durchaus als ausführendes Organ des Arztes fühlen muß und nicht selbständig Heilverfahren vornehmen darf, wenn der Zweck erreicht werden soll.

Staatliche oder staatlich anerkannte Ausbildungsstätten sind unter anderem die Preussische Hochschule für Leibesübungen, die Chirurgische Universitätsklinik in Berlin und andere Universitätsinstitute, sowie die Lehranstalt für Heilgymnastik von Prof. Lubians in Kiel.

Hilde Grünbaum-Sachs.

Das Haus der Schmerzen.

Abseits des tobenden Großstadtgetriebes, in einer stillen Seitenstraße steht ein einfacher Backsteinbau. Achlos eilt der Straßenpassant an ihm vorüber. Nur eine Tafel für Autos, in dieser Straße langsamer zu fahren, zeigt an, daß es mit diesem Hause eine besondere Bewandnis hat. Es ist die Stätte, wo sich täglich und stündlich das neue Leben zu Licht ringt. Der gleichgültigen Fassade mit den freundlichen grünen Bäumen davor sieht man nicht an, welche Qualen und Schmerzen, welch mannigfaltiges Schicksal, glückliches und düsteres, sich hinter ihr birgt. Frauen gehen in diesem Hause ein und aus, Frauen der verschiedenen Stände, vom jugendlichen, kaum erblickten Mädchen bis zum gereisten Weibe, das hart an der Schwelle des Erlöschens seiner mütterlichen Funktionen steht: alle eins vor der großen, heiligen Aufgabe der Mutterschaft. Mühsam schleppen sie die Bürde des hochgesegneten Leibes durch das Tor dieses Hauses, das erstemal zur ärztlichen Beratung, doch das zweitemal schon durchzuckt von den ersten Wehen, zu ungeheurem Schicksal. Weiß doch jede: nicht allen ist es vergönnt, gesund und genesen wieder zurückzuschreiten ins Leben, manch Opfer fällt auch heute noch auf dem Schlachtfeld der Mutterschaft, und manches entläßt es als jahrelange oder gar lebenslängliche Invaliden. Vor anderen Frauen wiederum bäumt sich die trostlose Frage: Und selbst wenn du gesund das Haus verläßt, wohin dann mit dir und deinem Kinde? Zurück in Elend und Not des schon ohnehin viel zu kopfreichen Proletarierhaushalts, zurück in die Hölle des Erwerbslosendaseins mit dem zarten, pflegebedürftigen Neugeborenen? Noch schwerer aber lastet die Frage auf verzweifelten Mädchen. Aus der Stellung entlassen, von den Eltern verstoßen, malen sich im düstersten Geiste grausige Antworten auf die qualvolle Frage: wohin? Das nüchterne, unscheinbare Tor dieses Hauses wird so zur Schicksalsporte. Ein Schicksal, das auch vor denen nicht haltmacht, die am

Tage und öfter noch in der Nacht in rotternden Autos vorgefahren kommen. Denn die bessere Pflege und Wartung in einer höheren Klasse kann ihnen wohl manche Erleichterung schaffen, aber die Schmerzen und Gefahren der Mutterschaft können ihnen auch dort nicht abgenommen werden.

Und dennoch: trotz Jammer, Schmerzen und Verzweiflung siegt es wie ein Schimmer der Verklärung über dem schlichten Hause, denn in ihm wird ja die Zukunft, die neue Menschengeneration, geboren. Welch ein Strahl reinsten Glückes umfließt die junge Mutter, die mit ihrem Kindchen im Arm aus der Pforte tritt, bereit, den Kampf mit Sorge und Not und selbst mit der Verachtung tapfer auf sich zu nehmen. Helfen wir, ihr Los zu erleichtern, damit aus dem Haus der Schmerzen trotz alledem und alledem ein Haus der Freude werde!

Ein Kampflied gegen den Bubikopf.

Wenn die Frauen kürzere Haare gegen längeren Verstand eintauschen, wackeln manchen Männern die (imaginären) Verücken. In den schwarzweißroten Papiergeschäften des deutschen Vaterlandes findet man eine Positarte mit folgenden herzerreißenden Versen — „Weise“: Deutschland, Deutschland über alles — ausgehängt:

Deutsche Frauen, deutsche Mädchen
Legten ab den deutschen Zopf,
Pflissen auf die Frauenwürde,
Tragen nun den Bubikopf.
Doch sie wissen nichts von Würde,
Kennen deutsche Sitte nicht,
Das Symbol des deutschen Weibes
Schlagen sie frech ins Gesicht!!!

Deutsche Männer, seid euch einig,
Seid nicht bärmlisch wie ein Hund,
Küßt nur echte, deutsche Mädchen,
Aber keinen „Bubimund“,!!!
Eines fehlt ja noch den Frauen
Mit der bubenhaften Art
— Und das wird die nächste Mode
Sicher sein: Der „Zick“ — „Bart“!

Dazu sendet uns ein anscheinend recht „handfester“ Bubikopf folgenden Ergänzungsvers:

„Dieser schwarzweißrote Säger,
Der so „bärmlisch“ hat geiept,
Trage selber Gretchenzöpfe,
Wenn er so das Ziepen liebt.
Aber macht er weiter Verse,
Daß uns „mit und ohne“ graust,
Schlagen wir „frech ins Gesicht“
Ihm die t. o. Bubifaust!“

Kongress der Textilarbeiterinnen. In Ausführung eines Beschlusses der Generalversammlung in Kassel hat der Vorstand des Deutschen Textilarbeiterverbandes für den 11. und 12. Oktober nach Gera, bekanntlich einem Zentrum der deutschen Textilindustrie, den ersten deutschen Textilarbeiterinnenkongress einberufen. Die reichhaltige Tagesordnung gewinnt besondere Bedeutung durch eine Reihe von Referaten über den Schutz der Textilarbeiterin gegen die Gefahren der Erwerbsarbeit, über Forderungen zum gesetzlichen Schutze der schwangeren Textilarbeiterin, über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit im allgemeinen und besonders in der Textilindustrie, über die Textilarbeiterin in ihrer Tätigkeit als Vertrauensperson des Verbandes und als Betriebsratsmitglied, über die geschichtliche Bedeutung des Kampfes der Frau um politische und wirtschaftliche Gleichstellung mit dem Manne u. a. Mit der Konferenz soll eine große Demonstration der Textilarbeiterinnen Geras und der umliegenden Städte zugunsten des Schutzes der schwangeren Textilarbeiterinnen verbunden werden.

Kindergeist.

Pädagogik. Der kleine Fritz ist sehr unartig gewesen und die Mutter droht ihm damit, dem Vater davon zu berichten. Darauf erbärmliches Bitten des Kleinen, das doch nicht zu tun. Schließlich läßt die Mutter sich erweichen, ergeht sich aber noch in ernstern Ermahnungen und erinnert den Jungen schließlich noch daran, daß der liebe Gott doch alles sehe und wisse und also auch gesehen habe, wie unartig Fritz gewesen sei. Worauf der kleine Sinder erleichtert antwortet: „Ja, das wohl, aber er haut doch nicht immer gleich!“

Die Schule. Friedel kommt aus der Schule: „Du, Mutter, unser Lehrer ist verrückt; das sieht man ihm schon an. Er schreibt dreimal „m“ an die Tafel, dann macht er schlapp; und wir sollen die ganze Tafel vollschreiben.“

Das Buch. Karl kommt aufgeregter nach Hause. „Du, Mutter, ich habe ein feines Buch im Schaufenster gesehen; das mußt du mir kaufen.“ „Wie heißt es denn?“ „Wie kann man Männer fesseln!“

Das zweite Baby. Bei Müllers werden in kurzem Abstand zwei Sprößlinge geboren. Käthchen, die Älteste, betrachtet eingehend das jüngste Baby und meint dazu: „Mutti, warum haben wir denn schon wieder ein neues Baby, das alte ist doch noch ganz gut!“